

# „Ich wollte beweisen: Ich habe nichts Falsches getan“

Htein Lin musste hungern, wurde geschlagen, ging ins Exil. Um bedeutsame Kunst zu schaffen, musste er nach Myanmar zurückkehren



■ Cara Wuchold

Eine Performance in einer Galerie in Yangon, früher Rangun, Ex-Hauptstadt Myanmars. Der Künstler Htein Lin sitzt auf der hölzernen Empore. Ihm gegenüber eine Frau, eine ehemalige politische Gefangene wie Htein Lin selbst. Er nimmt einen Gipsabdruck ihrer rechten Hand und unterhält sich mit ihr: über den Tag ihrer Verhaftung, über die Zeit im Gefängnis, ihre Überlebensstrategien. Sie erzählt, wie sie und ihre Mithäftlinge jeden Abend Lieder sangen, um den Mut nicht zu verlieren. Fängt an zu singen, bis ihre Stimme bricht.

Das war im Jahr 2014. Da trägt die Militärregierung schon Zivil. Nach jahrzehntelanger Gewaltherrschaft hatte das diktatorische Regime einen Öffnungsprozess eingeleitet. Internationale Isolation und Sanktionen hatten das Land in eine fatale Abhängigkeit von China getrieben. Die Generale sahen sich dadurch wohl gezwungen, Reformen einzuleiten. Die Galeriewände sind gepflastert mit Porträts der Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi. Kurz zuvor wäre das noch unmöglich gewesen. Wie weit die Freiheit zum Zeitpunkt der Performance reicht, weiß niemand so genau. Künstler wie Htein Lin testen die Grenzen aus. Er lässt sich nicht einschüchtern, trotz seiner Vergangenheit.

Htein Lin ist ein „88er“, war als Student beteiligt an dem friedlichen Volksaufstand für Demokratie im Jahr 1988, der nur etwa einen Monat währte und vom Militär blutig niedergeschlagen wurde, und ging anschließend in den Untergrund. Zunächst in ein Flüchtlingscamp an der indischen Grenze, später in ein Rebellenlager nahe China. In dem zweiten wurden er und andere misshandelt: von ehemaligen Mitkämpfern, ebenfalls Studenten, die sie als Polizeispitzel verdächtigten. Htein Lin konnte fliehen, doch es sollte nicht seine einzige Gewalterfahrung bleiben. 1998 verhaftete ihn die Militärregierung. Er wurde oppositioneller Aktivitäten bezichtigt und verbrachte fast sieben Jahre im Gefängnis, auch eine Weile im wohl berüchtigtsten, Insein, nahe Yangon. Er musste hungern, wurde geschlagen, kam in Einzelhaft, einmal sieben Monate am Stück.

Und doch sagt der heute 50-Jährige: Die Jahre im Gefängnis sind die wichtigsten seines Lebens. Da habe er seine Verantwortung als Künstler gespürt: zu dokumentieren. Habe seine Kunst, das Konzept, die Techniken weiterentwickelt. Er war eingesperrt, trotzdem habe er nie wieder so frei arbeiten können. „Jetzt haben wir keinen Zensor mehr, aber sind wir frei?“, fragt er. Htein Lin trägt sein schwarzes Haar kurz geschoren und seine Augen funkeln wach, prüfen sein Gegenüber. Statt von der Regierung ließen die Künstler sich von der Öffentlichkeit beeinflussen.

## Ein Wärter half ihm

Während der Haftzeit malte er weiter, unter schwierigen Bedingungen: ohne Pinsel, auf Laken oder den weißen Longyis, traditionellen Wickelröcken, die ihm Mithäftlinge schenkten oder gegen Zigaretten tauschten. Ein Gefängniswärter unterstützte ihn heimlich. „Er brachte mir Farbe. Ich hatte nur wenig Zeit zu malen, so zwei Stunden

von Mitternacht an. Ich arbeitete trotzdem viel, schuf an die 300 Werke auf Stoff, und mehr als 1.000 Zeichnungen. Nur der Wärter sah es, vielleicht noch die Zellengenossen. Sonst konnte ich meine Arbeit keinem zeigen, war abgeschnitten vom Kunstmarkt, von den Kritikern und dem Publikum. Da ging es allein um den Wunsch, kreativ zu sein.“ Etwa 200 Werke konnte er retten, darunter *Six Fingers*. Das Bild zeigt einen liegenden Mann mit offenem Mund und geweiteten Augen zwischen Gittern, drei Finger an jeder Hand.

Die ehemalige britische Botschafterin in Myanmar, Vicky Bowman, schmuggelte seine Gefängnis-Bilder als Diplomatengepäck aus dem Land. Die beiden trafen sich auf einem Kunstevent nach seiner Freilassung. „Als Erstes fielen mir die Narben auf seinem Kopf auf. Ich vermutete, dass sie aus dem Gefängnis stammten, was tatsächlich stimmte“, sagt Bowman. Die beiden heirateten und Htein Lin verbrachte einige Jahre im Londoner Exil. Erst 2013 gingen er und seine Frau mit den gemeinsamen Töchtern zurück in sein Heimatland. Ein wichtiger Schritt. Auch wenn er in London viel gelernt habe über zeitgenössische Kunst. „Das Level an Wissen ist wirklich hoch, und es ist ein fantastischer Ort für Künstler, um ihre Arbeiten zu zeigen. Aber es war schwierig für mich, konzeptuell zu arbeiten, an geeignete Materialien zu kommen, und auch aufgrund der kulturellen Unterschiede. Um wirklich bedeutsame, stark verankerte Kunst zu schaffen, musste ich hierher zurückkehren.“

Dabei hat er die Gesellschaft im Blick. Der soziale Gedanke ist ihm wichtig. Das zeigt nicht zuletzt sein Gips-Projekt *A Show of Hands*. In einer ersten Ausstellung 2016 wurde es im wiedereröffneten Goethe-Institut in Yangon gezeigt. Etwa 500 politische Ex-Häftlinge hat er dafür bisher getroffen,

## Die Demokratie lässt sich einfach nicht mit Kampf oder Waffen herstellen

schreibt Htein Lin heute per Mail. Er hat Abdrücke genommen und ihre Geschichten aufgezeichnet. Eine beeindruckende Wandinstallation ergab das. Mehr als 3.000 politische Gefangene habe es gegeben, schätzt Htein Lin – also arbeitet er weiter. Warum eigentlich Gips?

„Wenn du einen Unfall hast, dir etwas gebrochen hast, dann unterstützt der Gips die Heilung. Dieses Land war kaputt während des Militärregimes – es gab viel Leid.

## Myanmar: Name und Geschichte

**Seit der Umbenennung** 1989 durch die damalige Militärregierung lautet der offizielle Name des Landes Myanmar, in birmanischer Sprache ein Synonym für Birma, die deutsche Variante von Burma, wie das Land zuvor geheißen hatte. Die Umbenennung sollte eine Distanzierung zur Kolonialzeit ausdrücken. Bis heute sind alle Namen im Umlauf. Vor allem, wer sich explizit vom Ex-Regime distanzieren will, nutzt den alten Namen.

Zwischen 1826 und 1948 war Birma Teil des britischen

Reiches, 1962 kam nach einem Putsch das Militär an die Macht, es folgten fünf Jahrzehnte Gewaltherrschaft. Mit den Wahlen im November 2010 setzte eine Öffnung ein, 2011 wurde die Macht an eine formal zivile Regierung unter dem ehemaligen Junta-Führer General Thein Sein übertragen. 2015 gewann die Nationale Liga für Demokratie, die Partei von Aung San Suu Kyi, die erste freie Parlamentswahl seit 25 Jahren mit großer Mehrheit. Sie regiert seitdem das Land. Aung San Suu Kyi hatte ihre

erste Rede am 26. August 1988 gehalten.

Kurz zuvor, am 8. August 1988, hatten Studenten einen friedlichen Aufstand begonnen, das „8888 Uprising“. Hunderttausende schlossen sich ihnen an. Das Militär schlug den Aufstand am 18. September 1988 blutig nieder. Nach 1988 fanden eine Reihe weiterer Demonstrationen statt, die alle durch die Militärjunta unterdrückt wurden, zuletzt 2007 die „Safran-Revolution“, angeführt von buddhistischen Mönchen. **cwu**



In Haft hatte Htein Lin ohne Pinsel auskommen müssen, er malte mit den Fingern

Aber die politischen Gefangenen wirkten wie ein Gipsverband, opferten sich auf. Es ist auch eine Art Seelsorge. Manchmal sagen sie mir: „Ich bin sehr froh, dass du dich an uns erinnerst.“ Die Gräueltaten der Militärdiktatur nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, darum geht es bei diesen Aufzeichnungen – und um noch mehr. Das zeigte sein Besuch in einem Städtchen nördlich von Yangon. „In Bago habe ich zum Beispiel über 40 politische Gefangene getroffen – sie waren stolz darauf, es war wie eine kleine öffentliche Performance. Da habe ich realisiert, dass es bei der Arbeit auch um die menschliche Würde geht. Man lernt, wie Menschen in schwierigen Situationen Überlebensstrategien entwickeln.“

Er selbst schaffte das mithilfe der Kunst – und seiner politischen Überzeugungen. „Ich wollte den Autoritäten beweisen, dass ich nichts Falsches gemacht hatte. Sie sollten eines Tages sehen, dass wir im Recht waren, nicht sie – so wie heute.“

Noch etwas anderes hat der Künstler im Laufe seines Lebens gelernt: dass sich Demokratie nicht durch bewaffneten Kampf herstellen lässt. Htein Lin ist Buddhist. Bei unserem Interview 2014 führt er mich in ein Straßencafé im muslimischen Viertel in Yangon, unweit der großen Bengali-Sunni-Jamas-Moschee und der Biryani-Restaurants mit ihren dampfenden Reistöpfen. Wir sitzen auf den kleinen Höckerchen, die überall in Yangon zu finden sind, essen Samosas, gefüllte Teigtaschen, und trinken

## Die birmanische Identität zu bewahren, was soll das heißen? Noch mehr Touristenbilder?

Tee. Er macht mich darauf aufmerksam, dass er wahrscheinlich der einzige Buddhist hier sei, der einzige Birmane. Aber er trägt einen indischen Kaftan, um uns herum sitzen Männer aus der indisch-islamischen Community. „Du musst zeigen, wie es sich zusammenleben lässt“, sagt Htein Lin. Für ihn ist das ein Akt der Solidarität, ein Zeichen des Respekts gegenüber der muslimischen Minderheit.

Die hat es schwer in Myanmar. An der Grenze zu Bangladesch werden Muslime vertrieben und immer wieder Opfer von Gewalt. Aung San Suu Kyi wird für ihre Zurückhaltung bei dem Thema kritisiert. Htein Lin unterstützte 2015 im Wahlkampf Freunde, die für ihre Nationale Liga für Demokratie kandidierten. Was glaubt er, warum Aung San Suu Kyi sich nicht eindeutiger positioniert? „Das ist eine Frage an sie.“ Htein Lin ist Künstler, kein Aktivist, auch wenn das bei ihm nahe beieinander liegt.

Die birmanische Identität zu verteidigen – das hatten die Professoren und Dozenten an der Hochschule für Kunst und Kultur in Yangon angemahnt, als Htein Lin dort zu Gast war. Sie blickten kritisch auf seine zeitgenössische „westliche“ Kunst. „Sie sagten: ‚Htein, das Wichtigste ist, die Tradition zu wahren. Wenn wir die verlieren, verlieren wir alles, und das ist gefährlich. Vergiss nicht deine birmanische Identität!‘“ Aber was heißt das, fragt er. Zahllosen Bildern von Pagoden und Mönchen, die überall auf den Märkten und in den Galerien zu finden sind, weitere hinzuzufügen? Für ihn stellt sich dieses Problem nicht. Eine kulturelle DNA sei sowieso jedem mitgegeben. „Arbeite frei, denk nicht darüber nach! Es ist nur eine Falle, ein Trick derjenigen, die am altmodischen Stil festhalten wollen.“

Htein Lin folgt seinen eigenen künstlerischen Leitlinien. Die haben sich verändert im Laufe der Zeit. Früher wollte er vor allem Kunst schaffen, die neu ist, noch nie dagewesen. Jetzt versucht er etwas ganz

anderes: ein guter Mensch zu sein. Künstler sollten positiv handeln. „Es gibt so viele Disharmonien in der Welt. Natürlich gibt es politische Führer und Institutionen, die Verantwortung übernehmen müssen, aber warum nicht die Künstler? Daran sollten sie denken statt an Geld oder Ruhm.“

Neben den buddhistischen Leitlinien praktiziert er täglich Vipassana – eine der ältesten Meditationsformen Indiens. Vipassana bedeutet, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind. „Zu versuchen, ich selbst zu sein, ist eine Art Performance. Jetzt, in diesem Moment, versuche ich das, und muss mich daran erinnern, aufmerksam zu sein. Jetzt gerade kreiere ich ein Kunstwerk, etwas gerät in Schwingung, es passiert ganz automatisch. Das ist ein Naturgesetz.“ Er selbst fühle sich heute als Kunstwerk, auch wenn das schwer zu erklären sei. Die Haltung scheint dabei aber mindestens genauso wichtig zu sein wie das Werk an sich.

## Zurück ins Gefängnis

Vipassana brachte Htein Lin noch einmal ins Insein-Gefängnis. Dieses Mal freiwillig, um bei Meditationskursen zu assistieren. „Es war gut zurückzukehren“, sagt er. „Als Gefangener zwangen sie dich mit gesenktem Kopf durch eine kleine Tür, durchsuchten und beschimpften dich. Jetzt ging ich durch den Haupteingang rein.“ Es gehe darum, den Insassen und Wärtern eine Form von Befreiung zu ermöglichen durch die Meditation. „Viele Gefängniswärter sind selbst fast wie Gefangene“, das wurde ihm schon während seiner Haftzeit bewusst.

Eines von Htein Lins jüngsten Werken ist *Culm-Nation*, das er am Rande der letzten Singapur-Biennale gezeigt hat. Es ist eine Installation aus Masken, gefertigt aus Bambushalmen, englisch „culms“. Der Rohstoff stammt aus dem Geburtsort eines Studentenfürhlers, der von den Briten im Kampf um die Unabhängigkeit ermordet wurde. Htein Lin hat die Masken gemeinsam mit Kindern bemalt. Sie sind für ihn ein Zeichen der heute überwundenen Angst, über die eigenen Gefühle zu sprechen, wie sie während der Militärdiktatur überall greifbar war. Htein Lins Werke erzählen von persönlichen Erfahrungen und einem Stück Geschichte Myanmars. Und zwar jenem Teil, über den die ehemaligen Machthaber wahrscheinlich lieber schweigen würden. Seine Kunst ist Traumabewältigung und Geschichtsspeicher in einem – und unterstützt einen Heilungsprozess. Wie der Gips.